Einzelpreis 50 Mk.

Der Volksfreund

Wochenschrift für die Deutschen Polens in Stadt und Land.

Nr. 32. Sonntag, den 6. August 1922. 4. Jahrgang.

Verlagsgesellschaft „Lodzer Freie Presse" m. b. H. Petrikauer Straße Nr. 86 b Geldsendungen und Zuschriften sind an den Verlag zu richten.

Verantwortlicher Schriftleiter: Ludwig Wolff, Gdańskastraße Nr. 112.
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.
Bezugspreis mit Postzustellung 450 Mk. vierteljährlich f. Deutschland R M. 30.—. Anzeigenpreis: für die sechsgespaltene Kleinzeile Mk. 60.—, für Deutschland R M. 6.—

Die Wahrheit siegt!

Der Lügengeist hat große Macht.
Vergiftet sind die Waffen,
Mit denen er den Kampf entfacht.
Weh jedem, den sie trafen.

Manch Streiter, dem der Lüge Pfeil
Im Herzen tiefe Wunden
Geschlagen, wird nie wieder heil,
Sein Lebtag nicht gesunden.

Doch wer im Dienst der Wahrheit ficht,
Kann nicht im Kampf erliegen.
Die Finsternis flieht vor dem Licht.
Es muß die Wahrheit siegen!

J. Will.

Zur 2. Tagung der Synode.

Den Herren Synodalen ist ein Schreiben des Herrn General Superintendenten zugegangen, in welchem sie aufgefordert werden, am 16. August d. J. zur Synode zu kommen. Verabredet war der 15. August. Nun wird der 16. bestimmt. Wird das nicht Verwirrung anrichten? Es darf nicht sein. Wir werden auch zum 16. August vollzählig erscheinen. Die Synode soll diesmal keine bindenden Beschlüsse fassen. Sie soll nur die von der Kommission bereits durchgesehenen Paragraphen des inneren Kirchengesetzes prüfen, ohne endgültig über ihre Annahme oder Ablehnung (Verwerfung) abzustimmen. So will es der Herr General-Superintendent. Jetzt werden die Synodalen von Warschau und Schlesien der Ferien halber nicht kommen können. (Daß im Herbst viele (Lehrer) gerade der Nichtferien halber nicht werden kommen können, scheint man außeracht zu lassen). Die Lodzer Seite, d. h., die Gemeinde-Vertretung würde jetzt die Mehrheit haben, was Warschau doch nicht zulassen kann Darum eine Art Scheinsynode. Können wir darauf eingehen? Nein! Der äußerlichen Schwierigkeiten wegen, die eine Reise und ein mehrtägiger Aufenthalt in Warschau kostet, nicht. Der nutzlos vergeudeten Zeit halber nicht. Weiter, wenn im Herbst eine zweite (und dritte) Lesung des Kirchengesetzentwurfes stattfinden soll, muß auch über die aus dem Lodzer Entwurf angenommenen §§ 35 und 36 zum zweitenmal abgestimmt werden. Das ist bei mehreren Lesungen überall der Brauch. Die Warschauer würden dann eine Abänderung dieser §§ mit allen Mitteln versuchen. Schrieb doch der „Głos Ewang." am 9. Juli d. J. schon: „Ob sich die §§ 35 und 36 des Lodzer Entwurfs werden halten lassen, ist unbewußt. (Trotzdem die Warschauer versprochen hatten, sie gelten zu lassen!) Jedenfalls mußten sie aus verschiedenen Gründen nochmals besprochen (!) und darüber abgestimmt werden. Und nun führt er „Gründe" an, die keinen Grund haben! So schrieb jene Seite schon, als von einer dritten Synode noch nie geredet worden war. Was würde erst werden, wenn wir auf eine solche eingingen! Also auch innerer Schwierigkeiten wegen nicht!

Die Warschau-Teschener Herren stellen die Ferien höher als die Wichtigkeit eines neuen Kirchengesetzes und bleiben jetzt der Synode fern. Was sollen wir aber sagen, die wir unsere Arbeit so oft liegen lassen müssen, um uns die Wortgefechte der Warschauer Herren anzuhören, uns über das „Kornsieben" von Menschen belehren zu lassen, die kaum wissen, wie ein Sieb aussieht und schon ganz und gar nicht, wie es beim Sieben zugeht?

Darum kommen wir am 16. August alle vollzählig und bleiben solange beisammen, bis wir beide Entwürfe, den innerkirchlichen sowohl wie den über das Verhältnis der Kirche zum Staat durchberaten und darüber endgültig abgestimmt haben. Wir können nicht immer nach Warschau kommen, wann es den Herren vom Konsistorium paßt. Man sollte dort nicht nur mit solchen Herren rechnen, die Ferien haben, sondern auch mit uns Landbebauern, die nie nach Ferien fragen können. Uns ist jede Stunde eine Arbeitsstunde, eine unersetzliche Stunde . . . Und die Stunden, ja Tage, welche wir auf der Bahn zubringen müssen, nach Warschau reisend, sind unnütz vergeudete, verlorene Zeit! Darum genug an 2 Reisen! Wir versorgen uns diesmal genügend mit Geld und womöglich Lebensmitteln und verlassen Warschau nicht eher, als bis die ganzen Gesetzentwürfe durchberaten und angenommen sind. Warschau hat lange genug Zeit gehabt, einen Gesetzentwurf auszuarbeiten, der für beide Seiten annehmbar gewesen wäre . . . Es hat dies nicht getan. Da müssen wir es nun halt versuchen. Auf eine Verschiebungstaktik können wir uns nie und nimmer einlassen. Diese Synode muß die Entscheidung bringen. Bei der Vertagung haben es alle gehört, daß im August die Fortsetzung der Synode stattfinden soll, wer jetzt nicht kommt, zeigt, daß ihm persönliche Angelegenheiten mehr am Herzen liegen als das Wohl der Kirche und um sein Fernbleiben ist's nicht schade.

Auf denn zum 16. August zur Synode und festgestanden wie ein Mann und nicht gewichen, bis ganze Arbeit geleistet ist!

Die alten Lodzer Entwürfe sind als Probiersteine unbedingt mitzubringen, damit wir uns in dem neuen Entwurf besser zurechtfinden können . . .

Und Gott gebe zu unserm Wollen das Gelingen und Vollbringen!

K. O.

Ein Dreigestirn.

Das Reformationsfest ist längst wieder vorüber. Es hat seine Pflicht an uns getan. Es hat uns den als Vorbild vor Augen geführt, der uns von den Fesseln verderblicher Kirchensatzungen und Menschenirrtümern befreite, uns den Weg zur Gewissensfreiheit und zu einem wahren, glückseligen Leben bahnte — Martin Luther. Doch wie immer, so hat es leider auch diesmal wieder an uns gefehlt: wir haben zu wenig (viele vielleicht gar nichts!) vom Reformationsfest fürs Leben hinausgenommen . . . Aber auf hoher Warte steht noch die Geistesgestalt Luthers, schaut uns trüben Auges nach, als wollte sie uns zurufen: „Halt ein, irrende Menschheit, es ist dein sicheres Verderben! Willst du nicht schmählich untergehen, so vergiß nicht dreierlei mitzunehmen: Glaube, edles, uneigennütziges Streben (Idealismus) und Gewissenhaftigkeit."

Was Luther die nagende Gewissensqual aus der abgehärmten Brust verscheuchte, ihn froh, voll und frei aufatmen und gleich der Nachtigall freudig jubeln und jauchzen ließ, daß es in den ganzen deutschen Landen widerhallte, war der Glaube, der in der engen Klosterzelle so schwer errungene, wiedergefundene Glaube an den in Jesus geoffenbarten Gott-Vater. Diesen Glauben empfiehlt Luther auch uns als sicheren Wanderstab durchs Leben. Freilich gibt es heute viele Menschen, die dieses zuversichtlichen Glaubens nicht mehr zu bedürfen scheinen. „Verlaß dich nur auf Gott, so wirst du bald mit leeren Händen und mit knurrendem Magen dastehen! Diese Redeweise ist fast allgemein geworden. Ja bei dem fortwährenden Hasten und Jagen nach dem täglichen Brot verliert der liebe Gott immer mehr sein Recht bei den Menschen. So ein zehnfach versiegelter Geldbeutel, ein voller Speicher, eine wohlversorgte und versicherte Vorratskammer, das ist heute der ersehnte Gott, vor dem die Menschheit ehrfurchtsvoll kniet und anbetet

Synodalen, gedenkt an euer Versprechen! Der 16. August naht. Macht euch zur Synode bereit!

Luthers Geist tut da not in unserer Mitte, daß er mit wuchtigem Hammer die goldenen Götzen zerstöre und uns wieder glaubensvoll aufschauen lehre. Denn nicht bei vollen Fleischtöpfen, sondern in Entbehrung und Trübsal wird der Glaube bewährt. So wuchs Luthers Geist unter viel Entsagung groß, mitten im dreißigjährigen Kriege dichtete Paul Gerhard das herrliche „Befiehl du deine Wege", so sollen auch wir in den gegenwärtigen Prüfungstagen nicht verzweifeln, sondern im Gegenteil an innerem Werte zunehmen.

Dem Glauben entspringt als notwendige Folge der Idealismus, das Streben nach unvergänglichen Gütern, das uneigennützige Schaffen für andere. Als Luther in der engen Klosterzelle den goldenen Glaubensschatz entdeckte, da war sein erstes Bestreben, seine Mitmenschen damit zu beglücken. Wie oft hat er in einsamem Kämmerlein für seines Volkes Seele gebangt und gesorgt und auf Mittel und Wege zu ihrer Rettung gesonnen. Wie haben auch viele seiner Nachkommen wie Kant, Klopstock, Schiller, Goethe u. a. durch emsiges Suchen und Streben nach Geistesschätzen ihr Leben willig und gern in den Dienst ihres Volkes gestellt. Auch unter den Deutschen in Polen gab und gibt es edelgesinnte Menschen, Schüler Luthers, die nur das Wohl ihrer Volksgenossen im Auge haben und zu ihrer Hebung und Erhaltung oft das Teuerste, ihren Wohlstand und ihre Gesundheit, opfern. Und wie könnten sie auch anders? Wer erst den Glauben an ein höheres, bleibendes Dasein gefunden, wertvolleres Gut als Gold und Silber zu seinem Lebensziele gesteckt, der kann nicht mehr für sich allein leben, sein ganzes Innere schreit nach Rettung seiner Mitmenschen. Sein Schaffen für andere ist nun nicht mehr lohnende Arbeit, sondern innere Lebensbedingung geworden. Das Traurige hierbei ist, daß diese edelgesinnten Vorkämpfer und Bahnbrecher von ihren Nachbarn beargwöhnt werden und ihre uneigennützigste Arbeit anstatt Anerkennung oft nur Mißdeutung findet. — Liebe Volksgenossen, laßt endlich das Mißtrauen schwinden! Laßt uns lernen von jener Schar großherziger Männer und Lutheraner im wahren Sinne des Wortes! Los das Herz von der dumpfen Eigenbrödelei! Hinauf den Sinn! Nicht volle Geldkasten, sondern bleibende, den Tod überdauernde Güter wollen wir suchen! Laßt uns in diesem Streben aber auch des Bruders nicht vergessen! Die Menschheit ist heute so arm, so krank und elend, blutet aus vielen Wunden. — Willst du nicht barmherziger Samariter sein? Dort liegt der arme Lazarus vor deiner Tür, hungrig, voller Geschwüre . . . Willst du ihm nicht helfend deine Hand reichen? Ist keine warme Suppe, kein stärkender Labetrunk für den Flehenden übrig? Ja, ja, ich will retten, will helfen, will lindern, so weit meine Kräfte reichen, denn ich bin ein Christ, ein Deutscher und kann nicht anders!

Ist es erst dahin mit uns gekommen, dann wird uns auch das dritte nicht mehr schwer fallen — die Gewissenhaftigkeit. Hätte dieser Götterfunke nicht tief in Luthers Seele gelodert, so steckten wir vielleicht heute noch in der Knechtschaft ausgearteter Kirchensatzungen. Denn Rom gab sich die größte Mühe, um Luther umzustimmen. Luther sollte nur ein wenig von der Wahrheit abweichen, manche Schäden und Unebenheiten stillschweigend hinnehmen — und man versprach ihm das bequemste Leben. Doch der gewissenhafte Luther fand darauf nur eine Antwort: „Ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen." Und wenn Luther Tage und Nächte unter aller Geistesanstrengung an der Bibelübersetzung und der Verfassung anderer nützlicher Schrifen zubrachte, so war es nur sein Gewissen, das ihn zu dieser mühsamen Arbeit für sein Volk antrieb. Daher wird er auch mit Recht das Gewissen des deutschen Volkes genannt. Unser heutiges Geschlecht kennt nur noch wenig von dieser Gewissenhaftigkeit. Da fragt man im alltäglichen Getriebe des Lebens nur sehr selten danach, was dem andern frommt, was recht und unrecht ist. Das Losungswort heißt: „Wenn's mir nur nützt, das andere ist Nebensache." Soll es so weiter gehen? Wollen wir nicht gänzlich zu menschenunwürdigen Wesen herabsinken, so muß Luthers Gewissenhaftigkeit wieder unter uns hochkommen. Möge es auch bei uns künftig heißen: „Ich schaffe, arbeite nicht, weil ich muß oder belohnt werde, sondern weil mich das Gewissen dazu treibt und ich nicht anders kann."

Glaube, Idealismus, Gewissenhaftigkeit — dieses Dreigestirn möge uns im Leben vorschweben, auf daß wir edler und besser werden, durch unser Vorbild zur Hebung der Menschheit beitragen und in Zukunft bestehen.

P. Freimut.

Die Jahresversammlung der Mitglieder des B. D. D. P.

Die erste Jahresversammlung der Mitglieder des B. D. D. P. fand unter anormalen Verhältnissen statt. Die Regierung unserer freien Republik hat es bisher unterlassen, den Bund zu legalisieren und so mußte denn vorsichtshalber die Feier des ersten Jahrestages des Bundes nicht laut Satzungen, sondern unter dem Schutze des deutschen Sejmabgeordneten von Lodz als interne Versammlung der Mitglieder abgehalten werden. Auf einen Wink aus amtlichen Kreisen hin durften den Versammlungssaal lediglich die regelrechten Mitglieder der noch im Werden begriffenen Organisation betreten, das heißt diejenigen Personen, welche sich durch eine registrierte Mitgliedskarte ausweisen konnten.

Der Einberufer, Sejmabgeordneter Spickermann, erstattete im Namen der Vereinigung der deutschen Sejmabgeordneten einen Bericht über die Schritte, die von der Vereinigung und vom Vorstande des Bundes (den 10 Gründern, welche das Gesuch um Legalisierung eingereicht haben) im Laufe des verflossenen Jahres unternommen wurden, um die Bestätigung von der Regierung zu erlangen. Unser Sejmabgeordneter berichtete darüber, welche Demütigungen man auf sich genommen habe, um nur das vom Herrn Minister des Innern Kamienski zu erbitten, was der deutschen Minderheit in Kongreßpolen laut Konstitution und laut Verträgen mit gutem Recht zusteht. So habe der Herr Minister u. a. wissen lassen, daß der Bund nur unter der Bedingung bestätigt würde, wenn Dr. v. Behrens als vermeintlicher Staatsfeind, vom Vorsitz desselben zurücktrete. (!?) Nach dem Sturz der Regierung Ponikowski sahen sich unsere Sejmabgeordneten gezwungen, aus der Angelegenheit der den Deutschen Polens noch immer vorenthaltenen Bestätigung ihres Bundes eine Kabinettsfrage zu machen. Das diesbezügliche am 4. Juli d. J. von der deutschen Sejmvereinigung an Herrn Antoni Kamienski gerichtete Schreiben hatte nachstehenden Wortlaut:

Sehr geehrter Herr Minister!

Bezugnehmend auf unsere heutige Besprechung in der Frage der Legalisierung des „Bundes der Deutschen Polens" in Lodz haben wir die Ehre, im Namen des Klubs der „Deutschen Vereinigung" Ihnen hiermit zu erklären, daß der Klub seine künftige Stellung zum Kabinett (Sliwinski. Anm. d. Schriftl.) von der Sache der Bestätigung dieser unserer völkischen Organisation abhängig macht, und zwar ohne jeglichen Wechsel ihres jetzigen Personalbestandes, da derselbe hierfür folgende Gründe geltend macht: die Berufung des Herrn Ministers auf die angeblich staatsfeindliche Tätigkeit des Herrn Dr. v. Behrens kann von unserem Standpunkte aus absolut nicht zur Kenntnis genommen werden; auch ist der Gesamtheit der deutschen Bürger Polens nichts von einer derartigen Tätigkeit des Herrn Dr. v. Behrens bekannt, wobei erwähnt sei, daß Dr. v. Behrens niemals von einem Gerichte der Fülle seiner Bürgerrechte beraubt wurde. Er besitzt sie gleich allen anderen Bürgern unserer Republik in vollem Umfange.

Wir bitten den Inhalt dieses unseres Schreibens dem Herrn Vorsitzenden des Ministerrats umgehend mitteilen zu wollen und zeichnen

Hochachtungsvoll

Das Präsidium der Deutschen Sejmvereinigung.

(Es folgen die Unterschriften des Vizevorsitzenden und des Schriftführers.)

Die Haltung der deutschen Sejmabgeordneten wurde zur Abstimmung gebracht und von allen Anwesenden ohne Ausnahme gebilligt. Der Vorschlag des Herrn Dr. v. Behrens, abermals freiwillig nicht nur sein Amt als 1 Vorsitzender des B. D. D. P. niederzulegen, sondern auch seinen Namen von der Gründerliste und wenn nötig auch von der Liste der Bundesmitglieder streichen zu lassen, wurde ganz entschieden abgelehnt.

Der Geschäftsführer Herr K. Weigelt verlas auf Verlangen der Anwesenden einen kurzen unoffiziellen Bericht über das verflossene Jahr, der unter anderem folgendes Bild über die Tätigkeit des Vorstandes gibt:

„Als wir heut vor einem Jahre zur Gründung des Bundes schritten, hatten sich schon viele Tausende unserer Stammesangehörigen in die Listen desselben eingetragen und wir hegten die feste Hoffnung, daß nach Annahme der ausgearbeiteten und angenommenen Satzungen die Legalisierung unseres Bundes in kürzester Zeit erfolgen werde. Leider wurden wir in dieser Hoffnung bitter enttäuscht, denn bis zum heutigen Tage hat die zuständige Behörde, trotz wiederholter Vorstellungen unserer Sejmabgeordneten, es noch nicht für nötig befunden, uns einen günstigen Bescheid zugehen zu lassen.

Doch hat der provisorische Vorstand, der heut vor einem Jahre gewählt wurde und sofort an die organisierende Arbeit schritt, nicht unterlassen, seinen ihm von der Vollversammlung übertragenen Pflichten nach Möglichkeit gerecht zu werden.

Er hat Ausschüsse gebildet, welche sich hohe Aufgaben gesteckt haben. Leider konnten die Ausschüsse wegen der Nichtlegalisierung des Bundes ihre Tätigkeit nicht aufnehmen oder nur Kleinarbeit leisten.

Er hat Ortsgruppen in Stadt und Land ins Leben gerufen, welche wiederum infolge der Nichtlegalisierung und auch durch Wühlarbeit unserer Gegner — leider meist aus unserer Mitte — ihre Tätigkeit nicht so entfalten durften, wie es erwünscht gewesen wäre. Sogar bei der Behörde regelrecht angemeldete Gründungsversammlungen der Ortsgruppen wurden von kleinen Machthabern nicht gestattet.

Die unter so schwierigen Verhältnissen gelei-

stete Arbeit des Vorstandes der B. D. D. P. ist nicht zu unterschätzen. Erwähnt sei hier:

1. die große Tagung im September des vorigen Jahres mit der darauffolgenden Theateraufführung im Männergesangverein;
2. der Wolga-Abend im Skala-Theater, welcher eine ansehnliche Summe zur Unterstützung der notleidenden deutschen Rückwanderer aus Rußland einbrachte und ihnen restlos zugute kam, trotzdem vorher beschlossen worden war, nur 50 Prozent der Reineinnahme für diesen Zweck zur Verfügung zu stellen. Da auch dieser Betrag im Verhältnis zur unermeßlichen Not der Rückwanderer, welche Lodz damals passierten, uns winzig klein erschien, wurde der Anstoß zur Bildung eines Hilfsausschusses gegeben, welcher noch bis jetzt in den Räumen des Bundes seinen Sitz hat und dem die Aufgabe zufiel, dieses Hilfswerk zu leiten und Spenden für die Notleidenden zu sammeln und unter ihnen zu verteilen.
3. Durch Aufrufe und Weisungen an die Ortsgruppen wurde während der Volkszählung sowie bei Anmeldung der schulpflichtigen deutschen Kinder vieles für das Deutschtum vom Bunde geleistet.

4. Da der Hauptvorstand nicht über Mittel verfügt, um seine in Arbeitslosigkeit und Not geratenen Mitglieder materiell zu unterstützen, so hat er sich veranlaßt gesehen, einen Arbeitsnachweis zu organisieren, und es ist ihm gelungen, während der Zeit seiner Tätigkeit vielen Hunderten von Arbeitslosen zu lohnender Beschäftigung zu verhelfen und andererseits den Arbeitgebern und Arbeitersuchenden tüchtige Kräfte zuzuführen. Es ist sehr erfreulich, daß nicht nur Lodzer Fabrikanten und Firmen sowie Privatpersonen uns bei ihnen freigewordene Stellen anzeigen und um Besetzung derselben durch unsere Mitglieder bitten, sondern auch von auswärts solche Gesuche schon sehr häufig bei uns einlaufen.

Hier können wir nicht unterlassen, der hiesigen deutschen Zeitungen zu gedenken, welche uneigennützig uns ihre Spalten zu Veröffentlichungen zur Verfügung stellen. Zur Erteilung von Ratschlägen und Auskünften steht der Bund seinen Mitgliedern aus Stadt und Land jederzeit zur Verfügung, und es wird auch in den verschiedenen Angelegenheiten und Nöten reichlich davon Gebrauch gemacht.

Sollte endlich, was wir annehmen müssen, die Legalisierung des Bundes erfolgen, so würde der jetzige provisorische Vorstand seine Aufgabe als erledigt betrachten und der dann neugewählte Vorstand seine Arbeit segensreich entwickeln können, und ihm würde es nicht mehr so wie dem jetzigen an Mitteln zu wirklicher Arbeitsleistung fehlen, denn trotzdem sich noch Tausende als Gründungsmitglieder eingetragen hatten, fanden sie es bis jetzt noch nicht für nötig, dem Bunde Beiträge zur Verfügung zu stellen, trotzdem sie sich als Mitglieder des B. D. D. P. betrachten und abwartend bis zur Legalisierung des Bundes die Zahlungen hinausschieben. Bis heute haben in Lodz erst gegen 1000 Personen einen Beitrag entrichtet. Nicht besser geht es in den Ortsgruppen. Bis jetzt haben sich etwa 50 Städte und Ortschaften entschlossen, Ortsgruppen zu gründen, von welchen verschiedene ihre Tätigkeit leider gar nicht aufgenommen haben und auf die Legalisierung des Bundes warten. Etliche wiederum haben ihre Tätigkeit zeitweilig eingestellt und die wenigen arbeitsfreudigen können unter den jetzigen Umständen leider auch nichts leisten.

Aufgabe der heutigen Versammlung soll sein, über Mittel und Wege zur Herbeiführung der endlichen Legalisierung des Bundes zu beraten."

Die Versammelten beauftragten unsere deutsche Sejmvertretung und den provisorischen Hauptvorstand des B. D. D. P., auf dem von ihnen betonten Wege der Loyalität dem polnischen Staate gegenüber und den demokratischen Grundsätzen getreu mit unbeugsamem Willen auch fernerhin bei der Verteidigung des guten Rechts der deutschen Bürger Polens zu verharren.

Zwei entsprechende Resolutionen wurden von den Herren Born und Zimmer eingebracht und nach allseitiger Beleuchtung mit erdrückender Mehrheit auf dem Wege des Gedankenaustausches angenommen. E.

Erlebnisse deutscher Ansiedler.

Vor dem Pastor Willigmann in Lissa erschienen am 17. Juli d. J. vier Ansiedler aus Robatschin (Wilhelm Friehe, August Körtner, Wilhelm Bunse, Simon Brand) und gaben folgendes zu Protokoll:

„Heute morgen, den 17 Juli 1922, erschien bei jedem von uns unser schon seit Wochen eingesetzter Zwangsverwalter, offenbar nach Verabredung untereinander oder auf Anweisung irgendeiner dienstlichen Stelle und hat bei uns die Pferdeställe, Scheunen, Gärten, Heuböden verschlossen und vernagelt und erklärt, daß sich die Zwangsverwaltung von heute ab als die Herren und Besitzer ansehen und uns, die rechtmäßigen Besitzer, nur noch als ihre Untergebenen und Arbeiter ansehen, die auf dem bisherigen Grund und Boden nichts mehr zu sagen hätten, sondern nur noch Befehle von ihnen entgegenzunehmen hätten. Wir könnten zwar als ihre Knechte weiter arbeiten und würden auch Tagelohn empfangen, wir dürften aber nicht einmal mehr aus unseren Vorräten unser Mittagessen bereiten, sondern müßten das an den Zwangsverwalter bezahlen. Mir, dem Ansiedler Körtner, hat der Zwangsverwalter auch die Scheune verschlossen, in der ich bisher mit meiner Frau geschlafen habe. Ich weiß nicht, wo ich die kommenden Nächte mit meiner Frau schlafen soll, da mir von meinem ganzen Hause zwei Zimmer belassen sind. In diese sind aber alle Möbel aus dem ganzen Hause zusammengestellt und werden außerdem von meinen fünf Kindern als Schlafraum benutzt. Das Verfügungsrecht über mein Vieh hat er mir gnädigst gestattet, aber ich darf nichts davon verkaufen, soll aber das Futter aus meiner rechtmäßigen, vorjährigen Ernte bezahlen. Ich soll also nicht nur keinen Nutzen, sondern obendrein Schaden haben."

Ansiedler Simon Brand erklärt: „Meine beiden 19- und 21jährigen Söhne schliefen schon seit dem 2. Juni in der Scheune. Heute hat der Zwangsverwalter die Scheune zugeschlossen. Auf meine Frage, wo in den mir belassenen Zimmern noch ein Plätzchen für ein bzw. zwei aufzustellende Betten wären, hat er einfach die Achseln gezuckt. Mein Vieh hat er mir gestattet zu verkaufen. Er selbst wollte die Pferde kaufen, aber nicht gleich bezahlen. Das Futter für das Vieh soll ich aber in jedem Falle bezahlen, obwohl es aus der vorjährigen Ernte stammt und also mein Eigentum ist".

Der Ansiedler Wilhelm Friehe erklärt: „Meine Pferde will der Zwangsverwalter, ohne sie mir zu bezahlen, der selber nicht einmal das Schwarze unter dem Fingernagel als Besitz mitgebracht hat, selbstverständlich vor den Pflug spannen und für alle Arbeit verwenden. Was wir verbrauchen, müssen wir alles bezahlen. Nicht einmal eine Kartoffel aus dem Garten dürfen wir uns holen."

„Wir vier Unterzeichneten erklären, daß die letzte Bemerkung jeder unserer Zwangsverwalter uns gegenüber geäußert hat. Wir alle vier haben einen schriftlichen Ausweis verlangt, aus dem hervorginge, daß die Zwangsverwalter von irgend einer Behörde seit dem heutigen Tage als rechtmäßige Besitzer eingesetzt sind. Aber uns wurde weder etwas Schriftliches gezeigt noch ausgehändigt. Darauf haben wir erklärt, daß wir uns den Anordnungen des Zwangsverwalters nicht fügen können und uns nach wie vor als die rechtmäßigen Besitzer unseres Grundstücks betrachten".

Eine gerichtliche Vorladung hat von den vier betroffenen Ansiedlern nur einer (Körtner) bekommen (Termin am 28. Juli), die anderen drei nicht.

*

Der Ansiedler Berhard von der Heyde, der die Ansiedlerstelle Nr. 18 1904 als Pachtstelle inne hatte, erhielt am 1. Dezember das übliche Kündigungsschreiben, bis jetzt jedoch keine Emissionsklage. Jetzt schreibt er:

„Als ich am 26 Mai in den Kiesgruben bei Suchylas beschäftigt war, um Kies für die Regierung auf die Landstraße zu fahren, ließ mir ein Herr Kuschitzki mitteilen, ich solle sofort nach meiner Wohnung kommen. Da ich viel zu tun hatte, ging ich nicht hin, sondern antwortete, daß ich polnischer Staatsangehöriger sei meine Danina bezahlt hätte und bis jetzt meinen Verpflichtungen immer nachgekommen sei und augenblicklich für den polnischen Staat Kies fahre. Am Abend erschien Herr Kuschitzki wiederum und teilte mir mit, daß ich mich am nächsten Tage in meinem Hause aufzuhalten hätte, da der Landkommissar herauskäme und mich zu sprechen wünsche. (Ich bemerke, daß Herr Kuschitzki einer meiner polnischen Nachbarn ist.)

Am 27 Mai, 11 Uhr vormittags, erschien der Landkommissar mit dem Wachtmeister, dem angeblichen Zwangsverwalter, dem Probst Wojczak. Ich hatte meinen Nachbar, Herrn Wilhelm Böger, zu mir bestellt, damit er bei dem ganzen Vorgang zugegen wäre. Herr B. wurde jedoch von dem Landkommissar angewiesen, die Stelle sofort zu verlassen. (Wahrscheinlich, um keine Zeugen zu haben.) Darauf erklärte der Landkommissar mir, daß ich schlecht wirtschafte und begründete dies damit, daß ich einen Landkomplex von 4 Morgen nicht umgepflügt hätte. Ich bemerke dazu, daß dies Land vor zwei Jahren mit Klee usw. zur Viehweide eingesät worden wäre und dieses Land immer meine Viehweide gewesen sei.

Der Landkommissar rügte ferner, daß ich unter einen Streifen Serradella keinen Dung untergepflügt hätte und ein Stück Serradella gesät hätte, ohne gepflügt zu haben. Von zuverlässigen Leuten ist bekannt, daß ich ein tüchtiger Landwirt bin und daß meine Parzelle wenigstens ebenso gut dasteht, wie die der benachbarten Landwirte, wenn nicht besser. Darauf sollte ich gutwillig ein Zimmer räumen, wozu ich mich nicht einverstanden erklärte. Das Zimmer ist dann mit Gewalt geräumt worden, und dort wohnte mit kurzen Zwischenräumen der neue Käufer und Zwangsverwalter, der Propst aus Krakau, Wojczak.

Die Nutznießung der gesamten Wirtschaft ist mir entzogen, ebenso das Verfügungsrecht über das tote und lebende Inventar. Ich erhielt im ganzen 275 Pfund Kartoffeln, 160 Pfund Roggen, 3 Liter Milch auf den Tag und die halben Eier.

Am 7. Juli kam der Propst Wojczak wiederum aus Krakau zurück und brachte noch 13 Personen mit, so daß heute auf meiner Wirtschaft 17 fremde Personen leben. Diese Personen setzen sich zusammen aus Schwestern des Propstes, Brüdern und einigen amerikanischen Frauen, die zum Teil in dem einen Zimmer schlafen, zum Teil im Viehstall, auf dem Boden und in der Scheune. Alle diese Personen leben aus dem Ertrage meiner Wirtschaft. Mein Pferde-

material ist im Ansehen stark zurückgegangen, da alle Tage spazieren gefahren wird.

Aus den Kartoffelstauden wurden die besten Kartoffeln herausgesucht und nach Posen verkauft, während alles kleine Zeug einfach liegen bleibt.

Gestern trat der Propst an mich heran und verlangte von mir, daß ich ein Schwein verkaufe, damit er es für seine Leute schlachten könne. Ich habe mich selbstverständlich geweigert, zumal es mir vom Liquidationsamt beschlagnahmt worden ist. Trotzdem hat der Propst das Schwein geschlachtet.

Die Zuteilung von Milch und Eiern erfolgt ganz willkürlich und nicht, wie zuerst vereinbart war".

Die Polen in Deutschland.

Die „Polnische Berufsvereinigung" zählt 60 000 Mitglieder in 280 Orten, die „Nationale Arbeiterpartei" 24 000 Mitglieder in 243 Ortsgruppen, es gibt 210 Sokol (Turnvereine) mit 15 000 Mitgliedern und 140 Gesangvereine mit 12 000 Mitgliedern, ferner 229 zu einem Verband zusammengeschlossene polnisch-katholische Vereine mit 15 000 Mitgliedern und einen Verband von 158 Polinnenvereinen mit 20 000 Mitgliedern, 93 religiöse Bruderschaften, 85 Jugendvereine, 11 Industrievereine und 58 Volksbüchereien. Die Vorstände aller Polenvereine an einem Orte bilden ein Ortskomitee, wie es solche an 182 Orten gibt An ihrer Spitze steht das polnische Vollzugskomitee in Bochum, das 22 Kreise mit Kreiskomitees unter sich hat. Dieses Vollzugskomitee ist die höchste Behörde der Polen in Westdeutschland zur Erhaltung der polnischen Ideale und zur Organisation der polnischen Rückwanderung nach Polen, sorgt für polnische Schulen in Westdeutschland, für Beschaffung von Lehrschriften, zur Entsendung von Ferienkolonisten nach Polen, zur Fürsorge für Witwen und Waisen, stellt Leumundszeugnisse für Rückwanderer nach Polen aus und arbeitet auch in Optionsangelegenheiten. Der Aufbau der Organisation geht auf den heutigen Wojewoden von Pommerellen, den früheren Schriftleiter des in Bochum erscheinenden „Wiarus Polski", Johann Brejski, zurück. Der jetzige Führer ist Franz Mankowski, der Vorsitzende der Polnischen Berufsvereinigung. Das Vollzugskomitee hat einen politischen, einen sozialen, einen Schlichtungs-, einen Wohlfahrts-, Finanz-, Schul-, Bildungs- und Rückwanderungsausschuß. Es wird durch freiwillige Spenden unterhalten und arbeitet mit dem polnischen Konsulat in Essen und dessen Leiter Barcikowski eng zusammen. Zweck dieses Organismus ist der polnischen Presse zufolge die Verhütung der Germanisierung der Polen in Deutschland. In 16 Orten finden jeden Sonntag polnische Andachten statt, in den anderen Orten alle 3—6 Wochen. Ein Geistlicher aus Polen, Rolewski, ist in Westfalen stationiert, und viele deutsche Geistliche versorgen die Polen in polnischer Sprache. Polnischer Jugendunterricht, der vor dem Kriege nur geheim erteilt wurde, wird jetzt in zahlreichen privaten polnischen Kleinschulen erteilt. Polnische Lehrkräfte werden ausgebildet, namentlich befähigte, strebsame Arbeiter, in Lehrgängen an Ort und Stelle oder in Polen. Der Unterricht findet vielfach in deutschen Gemeindeschulräumen außerhalb der Unterrichtszeit statt. Es gibt etwa 100 polnische Schulen mit gegen 12 000 Kindern. Sie unterstehen sieben polnischen Schulinspektionen und einer Oberinspektion.

So sieht es in Wirklichkeit um die polnische Minderheit in Deutschland. Diese statistischen Angaben wird auch der hiesige „Rozwoj" mit seinen „aus zuverlässiger Quelle stammenden Erhebungen" nicht hinwegleugnen können, wenn es ihm auch noch so darum zu tun sein mag, uns, die deutschen Mitbürger Polens, damit zu schädigen.

Die Zersplitterung der Deutschen auf der Erde.

Durch den Ausgang des Weltkrieges ist das deutsche Volkstum weiter stark zersplittert worden. Vor dem Kriege gab es fünf Staaten mit mehr als 1 Million deutscher Bevölkerung, jetzt acht Staaten. Früher hatten 3 Länder eine Anzahl von 100 000 bis 1,000 000 Deutsche, jetzt hingegen 11

An erster Stelle steht selbstverständlich das Mutterland mit 61,000.000 Deutschen. Dann folgen der Zahl nach die Vereinigten Staaten von Amerika mit 9,000 000, Oesterreich mit 6,400 000, die Tschechoslowakei mit 3,700 000, Schweiz 2,663 000, Polen 2 500.000, Frankreich 1,710.000, (Elsässer), Sowjetrußland, 1,700.000, Rumänien 850 000, Saarstaat 680 000, Britisch-Nordamerika 450 000, Ungarn 400 000, Dänemark 330.000, Jugoslawien 300 000, Italien 261.000, Luxemburg 250.000, Belgien 151 000, Memelland 130.000, Brasilien 100 000, Dänemark 53.000, Lettland 45.000, Niederlande 40 000, Estland 35 000, Argentinien 27 000, Uruguay 27 000, Afrika 20 000, Australien und Ozeanien 16.000, Liechtenstein 11 000, Chile 10 000 Mexiko 4000, China 3000, Palästina 3000, Paraguay 2000, Finnland 2000, Japan 1000 und in allen anderen Ländern 10 000. Insgesamt gibt es daher auf der ganzen Welt rund 93,000 000 Deutsche. Wenn man die Stammverwandten Holländer und Flämen einrechnet, so bewohnen die ganze Welt fast 103,000 000 Deutsche, d. i $^1/_{17}$ oder 6% der Gesamtbevölkerung der Erde.

Die trostlosen Zustände in den russischen Hungergebieten.

Der neugegründeten, in Berlin erscheinenden Zeitschrift „Der Wolgadeutsche" entnehmen wir folgenden Bericht aus den Hungergebieten:

Ueber den Umfang der Verarmung der Bevölkerung in den Hungergebieten und die Millionenpreise wird uns unterm 3. Juli per Flugpost aus dem Gebiet der Wolgadeutschen u. a. geschrieben: Links und rechts der Wolga, von Nishni bis Astrachan, findet man wohl in jedem Dorf, in jeder Stadt, in jedem Gouvernement dieselben Bilder der Armut. Der Hungerwinter hat nur wenig übrig gelassen, und was die Erde nun im Sommer bietet, wird von Wucherern aufgekauft. Es ist nachgerade unbeschreiblich, wie rücksichtslos und menschenunwürdig, ja wie niedlich der ärmere Notleidende ausgesaugt wird. Lüstern greift der Wucherer aus jeder beliebigen der ehemaligen, jetzt zum größten Teil verwischten Gesellschaftsschichten nach dem, was der Bauer noch besitzt und was er — noch nicht besitzt, nach der Ernte. Um bis zur Ernte nicht ganz ohne einen Hungerbissen dazusitzen, ist ein großer Prozentsatz der Bauern gezwungen, das Getreide auf den Aeckern noch in unreifem Zustande für eine schmachvolle Bezahlung zu verkaufen. Ein Pud gegen 2,3—5 Pud! Das heißt, was die Ernte bringt, gehört dem Aussauger. Die Naturalsteuer nimmt den vierten Teil hinweg, und so findet das Hungerelend vieler seine klägliche Fortsetzung. Es bäumt sich in einem alles auf, wenn man den Bauern über den sicheren Verlust seines fruchttragenden Feldes bittere Tränen weinen sieht. Wohl greifen die Regierungsämter und Gerichte ein, aber leider Gottes noch nicht nachdrücklich genug. Die Justiz ist zu schlaff, wo sie straff sein sollte, und umgekehrt.

Die Preise kennen hier keinen Stillstand. Jetzt kosten Pferde — trotzdem die Gebietsverwaltung in den Steppen Kirgisenpferde zu kaufen und der Bevölkerung zu übergeben verspricht — 2 bis 300 Millionen und mehr Rubel (klapperdürre Tiere), Kühe 50 bis 100 Millionen. Mit den Nahrungsmitteln ist es nicht anders. Es kostet: 1 Pud Roggenmehl 12 Mill., Mais 6 Mill., Weißmehl 1. Sorte 30 Mill. das Pud. Die Milch kostet 3—500 000 Rubel der Topf, der Zucker 1 200 000 das Pfund, Kakao 2½ Mill. das Pfund, Butter 1. Mill. das Pfund, 1 Pud Kirschen 10 Millionen. Was sind z. B. 20 Mill. Rubel Monatsgehalt, die ein Volksgerichtssekretär bezieht? Groschen doch nur, sonst nichts! Denn er braucht zur Bestreitung der allernotdürftigsten Ausgaben 60—70 Millionen monatlich. Und seine Familie? Glauben Sie, daß da noch viel übrig bleibt für ein anderes persönliches Leben als das rein körperliche. Man ist zusammengebrochen und will doch wiederum nicht als seelischer Schwächling sterben. Und so kämpft man denn. Eine Gefühlssache war es für mich, das Grab meines Vaters zu pflegen. Heute aber . . . Ein Holzgitter um das Grab kostet rund 30 Mill. Rubel, ich verdiene knapp 20, und meine Kinder rufen unausgesetzt: Ich habe Hunger! Und doch Wir geben nicht nach. Sie verstehen uns schon . . . Wir wollen auch dies Tatarenjoch überleben.

Aus dem Leben unseres Staatschefs.

Von R. Henkel

(Fortsetzung.)

Sechs Jahre arbeitete Pilsudski größtenteils auf dem Boden von Warschau und Lodz unter Lebensgefahr. Seine Seele, sein Ziel, seine Bestrebungen flößte er unterdessen dem Volke ein. Mit seiner unterirdischen Arbeit war er jedoch nicht zufrieden: er wünschte einen offenen Kampf.

Nach sechs Jahren fruchtbarer Tätigkeit wurde er erhascht und verhaftet. Der durch Greuel berühmte X Abteil des Warschauer Gefängnisses wurde nun seine Wohnung. Wer sich gegen die russische Regierung auflehnte und ergriffen wurde — hing auf dem Gerüste; das wußte Pilsudski zu gut; er wußte es aber auch, daß der Tod, dem er so manchesmal in die Augen gesehen hatte, nicht so schlimm sei, wie das Geißeln und Untersuchungsverfahren; zweitens war es für ihn zu teuer, das sauerangebrachte Werk der Befreiung nicht zu vollenden und das freie Polen nicht sehen zu können.

Was hier aber zu machen, wie herauszukommen . . . ? Der Gefangene dachte über alle Mittel nach, um sich zu befreien.

Endlich fand er ein Mittel; Pilsudski simulierte eine Krankheit. Demzufolge wurde er nach Petersburg ins Gefängnis und von dort ins Spital gebracht. Diesen Uebergang aus der Gefängniszelle ins Spital betrachtete er selbst sowie auch seine Freunde als eine Tatsache, die ihn zur Freiheit führen sollte.

Indessen trat einer seiner Freunde, Dr. Wladislaw Mazurkiewicz, als Arzt in das Spital ein. Jetzt fühlte sich der Vaterlandskämpfer schon frei.

Die Kommunikation, die Verständigung mit dem Vaterlande und seinen Freunden wurde durch Dr. Mazurkiewicz hergestellt. Dieser brachte in seiner Ledertasche einen Anzug hinüber, und am hellen, klaren Tage, dem 13. Mai 1901, führte er den Verkleideten durch die ganze russische Wache hindurch. Nicht lange nach der Flucht befand sich Pilsudski in Krakau, wo er einige Zeit ausruhte und sich dann nach der Schweiz, Frankreich und England begab, um mit den polnischen Emigranten dem Ziele der Verwirklichung der Befreiung Polens näher zu kommen. Die Zustände in diesen Staaten befestigten ihn in der Ueberzeugung, daß ein europäischer Krieg nahe bevorstehe und

daß bei der gespannten allgemeinen politischen Situation die wichtigste Aufgabe für Polen die militärische Ausbildung der Jugend sei. Viele von uns sind erst während des fünfjährigen Krieges zur Ueberzeugung gekommen, daß man die Unabhängigkeit nur durch militärische Macht erringen kann. (Z. B. Polen, Litauen, Lettland, Finland, Grusien, Ukraine und das arme und unglückliche Irland, das schon seit Jahrhunderten um die Freiheit rang und rang und heutzutage noch ringt). Pilsudski wußte es schon damals. Deshalb kehrte er nach Krakau zurück und forderte die Jugend auf, in Militärakademien einzutreten, um dort die nötigen theoretischen und praktischen Kenntnisse zu erwerben. Er selbst gab sich dem Studium der Kriegskunde mit Begeisterung hin.

(Fortsetzung folgt).

Ein Brief aus der Schweiz.

Schon viel und Gutes hatte ich von der Schweiz und über die Schweiz gehört und gelernt, und voller Sehnsucht und Erwartung schaute ich auf dieses Land. Endlich ging der Traum der vielen Jahre in Erfüllung: ich durfte eine Reise nach der Schweiz machen; ich sollte die herrlichen Seen und Täler, die himmelanstürmenden Berge sehen, die reine Schweizer Luft einatmen, die herrlichen Schweizer kennen lernen. Meine Erwartungen wurden nicht getäuscht. Die Wirklichkeit übertraf sie in bedeutendem Maße. Die Schweiz und Polen haben vieles gemeinsam. Beide Länder sind eine Republik, eine Demokratie. In beiden Reichen leben verschiedene Nationalitäten und Religionen, die gleichberechtigt sind. In beiden Ländern wohnt ein Volk, das die Freiheit erst nach blutigen Kämpfen errungen hat. Doch die Schweiz und Polen, welch himmelweiter Unterschied. Uns aus Polen Kommenden drängt sich unwillkürlich der Vergleich auf, und immer wieder möchte man ausrufen: Ganz anders, als bei uns . . . Doch nicht Vergleiche will ich ziehen, erzählen will ich Erlebtes und Erschautes, Beobachtetes und Gehörtes. Der Leser möge sich sein Urteil selbst bilden oder besser, ohne viel zu urteilen, mit mir eine kurze Strecke zusammen wandern und ein paar schöne Augenblicke genießen.

Was uns nach dem Ueberschreiten der eigenen Grenze, je mehr wir den Weg von Osten nach Westen nehmen, auffällt, das ist die Sauberkeit, die Ordnungsliebe, der Schönheitssinn. Besonders in der Schweiz prangt im Frühling alles im Blütenschmuck. Nicht nur die Gärten und Felder, nein auch die Häuser und Zäune, und das nicht nur auf dem Lande, sondern auch in den Städten. Wir haben den Eindruck, als ob ein jeder Sterbliche sich die größte Mühe geben würde, sein Haus, seinen Hof, seinen Giebel, seinen Garten so schön wie es nur geht zu machen. Es scheint dies zu einer zweiten Natur der Bewohner geworden zu sein. Ob das die herrlichen Berge bewirkten? Ob das der blaue Himmel und das milde Klima verursachten?

Genug, alles erfreut das Auge: der sauber gekleidete und sorgfältig gekämmte Knabe und das Mädchen mit dem einfachen Schürzchen und dem bescheidenen Bändchen im Zopfe, das mit den Altersgenossen im Sande spielt; die Schuljugend, die schlicht und einfach, jedoch geschmackvoll gekleidet, dem Vorbeigehenden ein artiges Grüßle (Grüß Se Gott) zuruft; der Arbeiter, der in seiner Arbeiterkleidung dennoch vornehm wirkt, der aufrecht sein Haupt trägt, weil er sich als freier vollberechtigter Bürger fühlt.

Wohltuend wirkt das Gefühl der Sicherheit in Stadt und Land, in den Wäldern und Bergen. Der Hund, der treue Wächter des Haushalts, ist fast zu einer Rarität geworden. Als Zugtier, als Spielgenosse, als Rassehund ist er noch anzutreffen. Selten hört man das Hundegebell, selten trifft man auf dem Lande diesen Freund des Menschen. Wozu auch, wenn man vor Dieben sicher ist, wenn man den Stall mit dem kostbaren Vieh nicht zu verschließen braucht, wenn tausende Obstbäume an den Straßen und Wegen ohne Aufsicht und Umzäunung wachsen können, wenn an öffentlichen Fahrwegen die Wäsche zum Trocknen hängen kann, ohne daß eine fremde Hand an fremdem Gut sich vergreift! . . .

Die freiheitliche Gedankenwelt hat alle Schichten der Bevölkerung durchdrungen. Ein jeder fühlt sich frei, auch der Aermste, sogar der Fremde fühlt sich hier den andern, den Einheimischen gleich; es gibt keiner Herrn und keinen Knecht. Wer fragt darnach, welche Sprache jemand spricht, welchen Glauben jemand bekennt. Niemand schickt den Polen nach Warschau, oder den Russen nach Moskau, oder den Hebräer nach Palästina. Niemand nimmt Anstoß daran, daß bei dem polnischen Nationalmuseum in Rapperswil die polnische Inschrift obenan und an erster Stelle steht. Beim Telephongespräch wird man nicht unterbrochen, weil man sich in einer fremden Sprache unterhält, und ein Brief wird nicht zurückgesandt oder in den Papierkorb geworfen, weil die Aufschrift irgend einem Herrn Beamten nicht paßt.

Dieser Zustand in der Schweiz rührt zunächst daher, daß hier wirklich eine demokratische Republik nicht nur auf dem Papier besteht; alle Bürger, alle Nationalitäten und Konfessionen sind vor dem Gesetze gleich. Dann trägt zu dieser Hebung der Kultur und Sittlichkeit auch das gut organisierte Schul- und Kirchenwesen bei. Ein jeder Schweizer muß 6 Jahre lang eine Primar- und 1—2 Jahre lang eine Sekundarschule mit ebenso langem Religionsunterricht, der in dem letzten 2 Jahren vom Pfarrer erteilt wird, besuchen. Es ist soweit, daß ein jeder Bewohner der Schweiz, auch im entferntesten Kanton, seine Zeitung und seine Zeitschrift hält, daß ein jeder ohne Fehler schreiben kann; daß der Landmann in seiner Behausung eine Wasserleitung, in seinem Hause und seinen Stallungen meistens elektrisches Licht, auf seinem Giebel einen Blitzableiter besitzt. Es ist soweit, daß in der Kirche musterhafte Ordnung und große Stille herrscht und daß der Gemeindegesang 2 oder 3 stimmig ist.

Gewissenhafte Arbeit und Redlichkeit sind die 2 Haupttugenden, die gepflegt und gefordert werden. Und wie gearbeitet wird, sieht man recht deutlich auf Schritt und Tritt. Die Beamten auf der Post z. B. sind bereits um 6 Uhr früh auf dem Platz; das Publikum hat gewisse Amtsstunden 8—12, 2—6½; doch kann man von 6 Uhr früh bis 9 Uhr abends die Post abholen, Wertzeichen kaufen, man zahlt in den außeramtlichen Stunden 20 Cent. zum Besten des Betriebfonds. Nicht selten sieht man, auch in Städten wie Basel, daß ein einziger Beamter alles erledigt; er empfängt einfache und eingeschriebene Briefe, Telegramme, Pakete, verkauft Wertzeichen usw. Im Hintergrunde freilich sind mehrere Mann mit dem Sortieren, Expedieren 2c beschäftigt. Alles geht recht schnell und glatt vonstatten. Allerdings sitzt der Beamte nicht; ebenso raucht er keine Zigaretten, trinkt keinen Tee, liest keine Zeitung, sondern arbeitet, arbeitet. . .

Und welch ungewohnter Anblick bietet sich hier oft dem Fremden! Da fährt ein Landmann auf einem Zweirade, die Sense und den Rechen auf dem Rücken. Er hat Eile: das Wetter ist zur Heuernte günstig. Es muß ausgenützt werden. Da fährt auf einem Zweirade durch die Straßen der Kleinstadt resp. des Dorfes ein Riesenmensch auf dem Rücken einen Riesenkorb. Es ist der Bäckermeister, der Besitzer selbst, der seine Kunden bedient. Hunderte Brote führt er ins Haus, ohne den Preis zu erhöhen. Der gesteigerte Umsatz vergrößert seinen Verdienst!

Es ist Sonntag nachmittag. Vor einem Bauernhause im Schatten der Tannen oder Buchen sitzt eine Gruppe: Vater, Mutter, einige Kinder; nicht weit davon stehen drei Personen: ein Bua und 2 Maitli, wahrscheinlich sind es Geschwister oder es ist ein Brautpaar darunter — und ein Volkslied nach dem andern unter Begleitung der Guitarre wird dreistimmig zum Besten gegeben!

Wohltuend und erfrischend wirken auf uns Ausländer, die wir an die Tausendmarkscheine gewöhnt sind, für die man sehr wenig kaufen konnte, die niedrigen Zahlen und Summen. Es dauert lange, bis wir uns gewöhnen, daß man für einen Franken bereits vieles kaufen und daß man mit einzelnen Centimes oder Rappen rechnen kann und muß . . . Freilich dürfen wir Ausländer nicht umrechnen, denn dann wird alles ungeheuer teuer! Ein Pfund Brot 30 Rappen, ein Ei 11—22 Rappen, 1 Liter Milch 35 Rappen, 1 Pfund Kirschen 35 Rappen, 1 Pfund Butter 2 Fr. 30 Rappen. Alles annehmbare Preise, etwa nur 2 mal teurer als vor dem Kriege; doch rechnen wir sie um?! Ein Pfund Brot etwa 240, ein Ei 88—176, ein Pf. Butter sogar 1840 poln. M.! Diese Preise! Deshalb nicht umrechnen!

Peregrinus.

Ehescheidung nach der goldenen Hochzeit.

So manches ist man heutzutage gewöhnt. Die Scheidungsprozesse häufen sich in fast beängstigend hoher Zahl. Ueber 20 Kammern befassen sich in Berlin ständig ausschließlich mit Scheidungen! Daß Leute sich heiraten, sich bald wieder scheiden lassen und gemeinsam wieder zum Traualtar wandern, oder daß jemand einen Tag nach der Hochzeit sich zur Scheidung entschließt, all das war schon da. Auch sonderbare Motive gab es zu allen Zeiten und gibt es namentlich heute.

Vor einiger Zeit beantragte ein Gatte die Scheidung seiner Ehe, weil seine Frau sich gegen seinen immer wieder ausgesprochenen Wunsch — zu eng schnürt und reite, dadurch viel magerer geworden sei, während er sich gerade wegen ihrer früheren vollen Figur zur Heirat mit ihr entschlossen habe. Da jene Frau tatsächlich dauernd dem Willen ihres Mannes zuwider handelte, wurde die Ehe geschieden und sie allein schuldig erklärt. Gewiß war das ein etwas eigenartiger Fall.

Den Rekord dürfte aber ein Prozeß darstellen, der augenblicklich bei der ersten Zivilkammer am Landgericht II in Berlin schwebt. Er betrifft einen 74 Jahre alten Fabrikanten B., der im Mai dieses Jahres die goldene Hochzeit mit seiner fast gleichaltrigen Frau beging. Kurz vorher beantragte er, schnell entschlossen, die Scheidung seiner Ehe. Natürlich hat auch dieser Antrag seine Vorgeschichte. Herr B. hat vor einiger Zeit eine Witwe kennen gelernt, die etwa 40 Jahre jünger als er und zu der er in leidenschaftlicher Zuneigung entbrannt ist. Einige Zeit hindurch sah sich die Ehegattin die Geschichte mehr von der heiteren Seite an, bis ihr die Besuche des alten Herrn bei der Witwe denn doch zu häufig sich widerholten. Als sie eines Tages ihn zusammen mit der Nebenbuhlerin traf, griff sie zur Selbsthilfe und verprügelte den fünfzigjährigen Gefährten ihres Lebens. Außerdem schrieb sie einen von Beleidigungen allerdings triefenden Brief an ihn, in dem sie ihn wegen seiner „Verdrehtheit" scharf angriff. Flugs eilte B. zum Kadi und strengte einen Scheidungsprozeß wegen Mißhandlung und Beleigung an. Alles Eingreifen von Kindern und Enkeln half nichts.

Auf die Entscheidung der Zivilkammer wird man gespannt sein dürfen. Möglich, daß das Gericht, falls es die Gründe überhaupt nach der besonderen Lage dieses Falles nicht als zureichend für eine Scheidung ansieht und somit die Klage abweist, die Entscheidung bis zu zwei Jahren aussetzt, in der Annahme, daß inzwischen eine Aussöhnung der alten Leute erfolgt. Uebrigens hat die Frau auf Wiederklage verzichtet, sie beantragt lediglich Abweisung der Klage.

Die Steuer.

Eine arabische Schnurre.

Erzählt von **Max Hayek.**

Am Hofe des weisen Harun al Raschid, jenes Kalifen, der es liebte, sich in Verkleidung unter das Volk zu mischen, nächtliche Spaziergänge zu machen und unerkannt, ein Geringer unter Geringen zu leben, immer bereit, das Recht zu schützen und dem Schwachen beizustehen, — am Hofe jenes Kalifen lebte auch ein bevorzugter Liebling des Herrschers, der heitere Poet und Spaßmacher Abu Nuvas, der köstliche Mann unvergleichlicher Einfälle.

Eines Tages näherte sich Abu Nuvas seinem Herrn mit einer besonderen Bitte: er wolle feststellen, erklärte er, wie viele Pantoffelhelden es in des Kalifen weitem Reiche gäbe. Und zu diesem Zwecke möge ihm Raschid ein Edikt ausstellen lassen, kraft dessen Abu Nuvas von jedem Ehemanne, den er darauf ertappe, unter dem Pantoffel seiner Frau zu stehen, einen lebendigen Affen als Steuer einfordern dürfe.

Der Kalif war zu jener Stunde sehr gut gelaunt, und der Einfall seines Poeta laureatus schien ihm drollig genug. Er willigte lachend ein und blieb begierig, was Abu Nuvas erreichen werde.

Dieser. das Edikt in der Tasche, machte sich unverzüglich ans Werk. Mit schlauestem Geschick wußte er das Vertrauen aller Ehemänner zu gewinnen, und siehe da, vom obersten Minister angefangen bis zum letzten Handwerksmann herunter, stand alles, alles, was verheiratet war, jämmerlich unter dem Pantoffel! Abu Nuvas schmunzelte. Aber wo er den Beweis erbracht hatte, dort wies er gebieterisch das allerhöchste Edikt des weisen Harun vor — empfing den unvermeidlichen Steueraffen und hatte in Kürze eine so beträchtliche Anzahl dieser komischen Tiere eingesammelt, daß er sie als eine gewaltige Herde dem Palaste des Kalifen zutreiben konnte.

Vor Harun gekommen und von diesem nach den verschiedenen Abenteuern gefragt, die ihm begegnet waren, erzählte Abu Nuvas nun die ergötzlichsten Geschichten, bei denen die Ehemänner freilich schlecht, die Ehefrauen aber noch schlechter davonkamen.

Indessen stand aber des Kalifen Gemahlin, die schöne Zubaidah, lauschend im Nebenzimmer, sehr darauf bedacht, kein Wörtlein von des Poeten wundersamen Berichten zu verlieren. Zubaidah war, als echte Frau, sehr neugierig und ebenso eitel wie eifersüchtig. Diese Eigenschaften seiner Herrin kannte der schlaue Abu Nuvas nur zu gut — und er wußte sie nun seinem Zwecke dienstbar zu machen.

Er begann die Erzählung von einem Weibe, das er auf seinen Forschungszügen durch Haruns weite Reiche angetroffen habe, von einem Weibe, ach, das herrlich sei wie der Engel einer im Garten des Paradieses . . . Nichts lasse sich dem Liebreiz dieses Weibes vergleichen! Seine Augen seien leuchtend wie die Edelsteine in der Krone Salomonis, seine Wangen wie der Schmelz der Rosen von Schiras, sein Haar sei dunkel und schimmernd wie die Lockenflut Liliths . . . „Dieses Weib," so sagte der Poet, „dieses Weib mußt du schauen, o Herr, denn seine Pracht überstrahlt jegliche Pracht der Erde!"

Immer lauter hatte er seinen Hymnus gesprochen.

„Ja," schrie er nun ganz hingerissen, „weiser Kalif, die Sonne der Welt, mache dich auf, um diese Tochter Mohammeds zu schauen! Und Allah wird jeden Deiner Schritte belohnen!"

Der Kalif, längst unruhig geworden, bat den stürmischen Poeten, seine Stimme zu mäßigen, „denn" — so fügte er leise hinzu — „meine Gemahlin Zuhaidah lauscht im Nebenzimmer! Und Du kennst ja ihre Neugier und eifersüchtige Gemütsart!"

Aber der hochbegeisterte Poet schien im Gedenken an das Götterweib, das er geschaut, um den ganzen Verstand gekommen zu sein.

„Herr," brüllte er wie besessen, „das Weib, von dem ich Dir spreche, ist unvergleichbar! Nie hat Dein Blick auf so viel Vollendung, auf so viel Schönheit geruht! Du mußt hin zu ihr, großer Harun, Du mußt . . ."

Der Kalif ließ ihn nicht endigen. Er legte dem Poeten flugs den Finger auf den Mund, und auf den Nebenraum weisend, wo er Zubaidah wußte, gab er Nuvas durch dringliche Zeichen zu verstehen, sogleich zu schweigen.

Damit war aber der Schelm an sein Ziel gelangt. Ehrerbietig zurücktretend, verneigte er sich tief und gehorsam vor seinem Herrn und, indem er das allerhöchste Edikt vorwies, das da für alle Ehemänner des Reiches Geltung besaß, sagte er mit heiterer Strenge: „Weiser Kalif, großer Harun al Raschid, Deine armen Untertanen haben mir je einen Affen als Pantoffelsteuer geben müssen — Deine gütige und reiche Majestät wird mir gewiß sechs Affen nicht verweigern . . . !

Aus Welt und Heimat.

Auch „Gleichberechtigung." Unter dieser Spitzmarke berichtet der „Ew. Ev.": „Von einem unserer Leser aus der Umgegend von Lodz erhielten wir nachstehende Zuschrift Die Gmina Chojny bei Lodz erhob von mir einen Betrag von 3000 Mk. zum Bau der katholischen Kirche in demselben Dorfe. Mein Protest, daß ich ein Evangelischer sei, blieb erfolglos. Da die Hauptsumme in der sog. allgemeinen Gemeindesteuer mitinbegriffen ist, kann ich keine Quittung einsenden, aber ich füge eine Quittung der Steuer bei, die ich sogar für den Wächter an der Kirche bezahlt habe. Das ist ein schändliches Herumwirtschaften auf fremdem Gebiet. Ich bitte um Auskunft, ob ich die Gemeinde um Rückerstattung einklagen, oder mich an die höheren Behörden wenden soll. Antwort erbitte ich höfl. im Zwialt." Nachschr. der Red. Dieser Fall steht nicht vereinzelt da. Das Vorgehen der Verwaltungsbehörden gründet sich auf ein Rundschreiben des Departamentschefs für nichtkatholische Bekenntnisse, des H. Piekarski, der in seiner „Liberalität" die „Gleichberechtigung" der Evangelischen mit den Katholiken soweit durchführt, daß er ihnen in gewissen Fällen das ehrende Recht „zugesteht", auch zum Bau der Gotteshäuser des führenden Bekenntnisses Steuern zu zahlen." — Kommentar überflüssig.

Für solche, die Volksschullehrer werden wollen. Das Gesundheitsministerium hat bekanntgegeben, daß mit bestimmten körperlichen Mängeln behaftete Personen nicht Volksschullehrer werden dürfen. Als solche Mängel gelten: ein abstoßendes Aeußeres, also Verkrüppelung, Entstellung des Gesichts, Hautkrankheiten Uebelgeruch aus dem Munde, übelriechender Ausfluß aus der Nase; Krankheiten der inneren Organe, des Herzens, der Lunge, der Nieren und anderer Organe; falsche Aussprache: Stottern, Lispeln, Stammeln; stetes Zittern der Hände, Schreibekrampf; unregelmäßiges Gesichtsvermögen, falls es durch Gläser nicht behoben werden kann, falsches Gehör; epileptische Anfälle, Reizbarkeit, eine sich entwickelnde Nervenkrankheit, endlich Neigung zur Trunksucht.

Warschau. Während der Beichte bestohlen. Natalie Paulus (Chlodnastr. 60) ging 4 Tage vor der Trauung in die Kirche in der Chlodnastraße zur Beichte. Während der Messe kniete neben der Paulus eine etwas ergraute Frau mit einem Tuche auf dem Kopfe. Nach dem Gottesdienste fragte die unbekannte Frau die Paulus, ob sie eine Hiesige oder aus der Provinz sei. Sie zeigte der Paulus einen Geistlichen, bei dem es sich sehr gut beichtet. Die Paulus kniete am Beichtstuhl nieder, hinter ihr die „fromme" Frau. Auf das gegebene Zeichen des Geistlichen legte die P. den Kopf an das Beichtfenster. Ihre große neue Tasche aus Krokodilleder mit 70,000 Mark Bargeld, einen Meldungsauszug zur Trauung, Geburtsschein sowie verschiedene Kleinigkeiten legte sie unter den Mantel auf die Stufen des Beichtstuhles. Während der Beichte zog die hinter ihr kniende „fromme" Frau die Paulus am Kleide, um die Füße zu verdecken, was die Beichtende garnicht beachtete. Nach der Beichte, als die Paulus mit der Hand nach der Tasche langte, um daraus den Zettel zu entnehmen, den der Geistliche als Beweis der stattgefundenen erste Beichte der Braut unterzeichnen sollte, mit Schrecken stellte sie fest, daß die Tasche verschwunden war. Gleichfalls aber war auch die schlaue Diebin verschwunden, die so gut die Rolle der „Frommen" spielte.

Noworadomsk! Ein Schwestermörder. Ein Vorfall, der an die biblischen Berichte von Kain und Abel und die Brüder Josefs erinnert, ereignete sich unlängst im Dorfe Golonki, Kreis Noworadomsk. Ein 18jähriger Bauernbursche verübte an seinen jüngeren Schwestern ein scheußliches Verbrechen. Er ergriff die ältere von ihnen, ein 15jähriges Mädchen, schleppte sie in den Kuhstall und erhängte sie. Nach wenigen Augenblicken war die Unglückliche eine Leiche. Nach vollbrachtem Verbrechen lief der Unhold ins Zimmer, ergriff sein in der Wiege schlummerndes 4jähriges Schwesterchen, trug sie ebenfalls in den Stall, legte sie auf den Futterkasten, umgab sie mit Stroh, zündete dasselbe an und lief fort. Zum Glück erblickten Nachbarn den aus dem Stalle hervordringenden Rauch, liefen hin und retteten das Kind, das „nur" mit verbrannten Füßchen davonkam. Auch gelang es, das Feuer im Keim zu ersticken. Der Missetäter wurde ergriffen. Er gibt vor, die Tat aus Rache vollbracht zu haben, weil seine Schwestern von den Eltern mehr geliebt und besser behandelt worden seien als er. — Das menschliche Herz ist wirklich manchmal ein böses Ding.

Plock. Die Geistlichkeit und die Politik. Unlängst fand in Plock die zweite Tagung der Katholiken statt. Auf einer Sitzung des Ausschusses für öffentliche Erziehung wurde der Antrag gestellt, die Tagung solle sich gegen den Mißbrauch der Kanzel und des Altars für politische Agitation und Tätigkeit seitens der Geistlichen aussprechen. Der Antrag wurde natürlich zurückgewiesen und den „naiven" Antragstellern wie auch der Gesamtheit der Tagenden klargemacht, daß diese Angelegenheit in den Bereich der bischöflichen Machtbefugnisse gehöre und die Tagung „sich ein schlechtes Zeugnis durch Stellungnahme zu solch einem Antrag ausstellen würde." — Ganz wie bei uns. Sie sind sich gleich, die Herren politisierenden Geistlichen unter allen Nationen und Konfessionen. —

Posen. Vor einem Landarbeiterstreik. Die Landarbeiter haben eine Lohnerhöhung von 100—150 Prozent gefordert. Die Verhand-

lungen zwischen den Arbeitgebern und Arbeitern haben zu keinem Ergebnis geführt. Infolgedessen wurde die Angelegenheit der Bezirkskommission übergeben. Die Kommission hat sich für eine Erhöhung von 50 Proz. erklärt. Die Landarbeiter haben den Entscheid der Schiedskommission angenommen, die Grundbesitzer lehnten ihn jedoch ab.

Ueber ein Kuriosum wird dem „Glos Pomorski" aus einer Ortschaft Pommerellens geschrieben: Ein zweistöckiges Haus, zum Gebrauch des Postamts vermietet, bringt 200 polnische Mark Miete monatlich, und zwar auf Grund einer ministeriellen Verfügung und des Mieterschutzgesetzes. Ein einziges Fach für Briefe u. a. in demselben Postamt kostet 400 M. monatlich; mit anderen Worten erhält der Hauseigentümer für sein zweistöckiges Haus die Hälfte derjenigen Miete, die ein Postabonnent für ein einzelnes Fach pro Monat bezahlt. Bemerkt sei, daß der Hauseigentümer verpflichtet ist, auf eigene Kosten alle Reparaturen ausführen zu lassen.

Aus den russischen Hungerdistrikten. Aus Rostow am Don schickt der Sonderberichterstatter der „Voss. Ztg.", der bekannte Reiseschriftsteller Colin Roß, seinem Blatte folgende Schilderung aus dem Hungerlande:

Der Hunger ist über Land gegangen wie ein gefräßiges Tier und hat es leer und kahl gefressen, als seien ungeheure Heuschreckenschwärme eingefallen. Die Felder sind ohne Halm, die Bäume ohne Rinde, die Häuser ohne Dächer; längst wurde das letzte Strohdach an das Vieh verfüttert, in das Brot verbacken.

Und wenn die letzten Surrogate verzehrt, Hunde, Katzen, Ratten und Mäuse lange nicht mehr genossene Leckerbissen geworden sind, dann beginnt jener Zustand, wo Menschen sinnlos schreiend hin und her laufen, wie jenes Mädchen, das, ein halbnacktes, schmutzstarrendes Lumpenbündel, unserem Zug entlang schlich, nur noch ein einziges grauenhaftes Wimmern und kaum mehr fähig war, die Brotreste anzunehmen, die man ihm reichte. Dann beginnt das zweite Stadium des Hungers, wo die dürren Leiber plötzlich aufzuschwellen beginnen, zuerst die Füße und Beine und dann der ganze Körper, bis schließlich das dritte Stadium einsetzt, in dem der Leib hart wie Leder wird, und das mit dem Tode endigt.

Die Fälle von Kannibalismus und Leichenfraß hat man in Europa als etwas Ungeheuerliches empfunden. Hier ist das Ungeheuerliche, daß in den schlimmsten Hungergebieten derartige Fälle bereits das Alltägliche sind. Eltern schlachten ihre Kinder, Kinder fressen ihre Eltern, der Bruder die Schwester. Ein häufig vorkommender Fall ist, daß sich der Vater auf die Reise nach dem Norden machte, um Brot herbeizuschaffen. Irgendwo am Wege verendet er. Inzwischen stirbt zu Hause die Mutter, und die Kinder machen sich über die Leiche her. In einem Dorfe fand man einen Jungen tot vor der Leiche seines geschlachteten Bruders, das Messer in der Hand, Reste der schauerlichen Mahlzeit noch auf den Lippen. All das wird festgestellt, protokolliert, photographiert, mit einer grauenerregenden Häufigkeit.

In manchen Gegenden, so in den griechischen Kolonien am Schwarzen Meer, haben sich richtige Menschenfresserbanden gebildet, die auf das kostbare Wild Jagd machen, um es zu schlachten und zu fressen, während sich in den Leichenfraß die Hungernden mit den verwilderten Hunden teilen.

Im allgemeinen aber stirbt das russische Volk mit einem für einen Europäer unbegreiflichen Stoizismus. Hier am Asowschen und Schwarzen Meer sind die schlimmsten Hungergebiete. Ganze Gemeinden sind schon ausgestorben. In den Städten aber kann man für Geld noch alles haben und vor den reichbesetzten Läden schleichen und liegen die Verhungernden, ohne an Aufstand und Revolte gegen die Satten zu denken. In manchen Leichenhallen hat man Lebende zwischen den Toten gefunden. Sie hatten sich eingeschlichen und neben die Leichen gelegt, um in Ruhe zu sterben und wenigstens Anspruch auf ein ordentliches Grab zu haben.

Europa braucht also nicht zu befürchten, daß die Hungernden raubend in seine Grenzen einfallen. Aber eine andere Gefahr droht: die der Seuchen. Kommt nicht rasche und ausreichende Hilfe, so müssen Typhus und Cholera in grauenhafter Weise um sich greifen!

Wie lang leben die Tiere? Kurzlebig sind Kaninchen, Hase, Meerschwein, die 5, 7 und 8 Jahre alt werden, auch Hund, Fuchs, Katze, Wolf, Reh, Renntier, Schaf, Ziege erfreuen sich nicht eines langen Erdenwallens, denn ihr Leben schließt mit 10 bis 15 Jahren. Dagegen erreichen Löwe, Tiger, Biber, Zebra, Rind, Stachelschwein schon 20 Jahre und mehr. Bis auf 30 Jahr bringen es Steinbock, Edelhirsch, Wildschwein und noch älter werden Pferd, Esel, Dromedar, Flußpferd, Bär, Nashorn, deren Leben bis 50 Jahre währt.

Uralt wird der Elefant, er ist mit seinem Höchstalter von 200 Jahren der Senior der Säugetiere. Keineswegs aber aller Tiere, denn gleich unter den Vögeln gibt es viele sehr langlebige Arten: Geier, Adler, Falken, Papageien, Eulen, Raben, Schwäne, Saatgänse, Eiderenten werden z. B. über 100 Jahre alt und viele werden noch älter, Hausgänse, die oft 80 Jahre, Störche werden 70 Jahre, Tauben und Kraniche erreichen 50 Jahre.

Selbst kleine Vögel leben ziemlich lange. So wird die Grasmücke und der Kanarienvogel bis 24 Jahre alt. Das höchste Alter treffen wir aber unter den Reptilien an, und zwar unter den Regenschildkröten, von denen z. B. eine im zoologischen Garten zu London auf 300 Jahre geschätzt wurde. Aber auch unsere Blindschleiche wird überraschend alt, eine wurde nach zuverlässiger Mitteilung 33 Jahre in Gefangenschaft gehalten. Selbst Wassermolche und Laubfrösche hat man 15 und 11 Jahre alt werden sehen.

Daß unter den Fischen bemooste Semester, namentlich unter Hechten, Karpfen, Welsen vorkommen, ist gewiß schon bekannter. Dagegen setzt das Höchstalter der Flußperlmuschel von 100 Jahren in Erstaunen. Auch unter den im ganzen kurzlebigen Ameisen, 10jährigen Carabiden, einer 5jährigen Chrysomelide (Timarcha) u. a., und wenn man das teilweise sehr lange dauernde Larvenstadium von Käfern in Betracht zieht (bei Bockkäfern werden 9 bis 10 Jahre angegeben), so werden obige Zahlen vielleicht noch überschritten.

Schließlich sind die Blutegel von 28, Regenwürmer von 10 und gar Aktinien von 67 Jahren auffallend alt.

Die verschwindenden Rothäute. Trotz der Schutzmaßnahmen, durch die man die letzten Reste der Indianer in besonderen „Reservaten" zu erhalten sucht, läßt sich das Aussterben des roten Mannes doch nicht aufhalten. Dies geht aus einem Aufsatz von Charles E. Alford hervor, der sich in Chamberg's Journal mit den „Rothäuten der nordpazifischen Küste" beschäftigt. Die Stämme, die hier noch in ihren Reservaten leben, ernähren sich hauptsächlich durch ihre Geschicklichkeit im Fischen. Aber die Lebensbedingungen, an denen sie festhalten, sind sehr primitiv und unhygienisch. „Es gibt in ihren Wohnungen keine Schornsteine, keine Oeffnung außer der Tür, die sie selten öffnen," schreibt Alford. „Die Folgen dieses Hausens können nur als furchtbar geschildert werden. Man stelle sich die entsetzliche Luft vor, in der die Indianer leben, mitten unter dem heißen Gestank der Fische und der Oellampen, in Dunstwolken, durch die man kaum sehen kann. Lachse liegen überall herum, auf dem Boden, auf den Stühlen, selbst auf den hölzernen Bänken, die den Bewohnern als Betten dienen. Es gibt keine Teppiche, keine Vorhänge. In einer Ecke bei der Tür stehen ein paar Gewehre und Speere, mit denen die Lachse getötet werden. Auf dem Tisch aber, im Hintergrunde des Raumes, befinden sich geleerte Schnapsflaschen, die davon Kunde geben, daß die Indianer dem „Feuerwasser" des weißen Mannes sehr eifrig zusprechen. An anderen Geräten findet man noch eine zinnerne Schüssel, und die Wände sind vom Boden bis zur Decke leer; höchstens, daß die Bewohner sich ein paar Bilder aus illustrierten Zeitschriften angenagelt haben. Das Ganze macht einen höchst ärmlichen und verkommenen Eindruck." Der Verfasser stellt denn auch mit dem Ausdruck des Bedauerns fest, daß die Rothäute dem Untergange geweiht sind und in einiger Zeit die letzten dieses einst so stolzen, vom Schimmer der Romantik verklärten Volkes zu den glücklicheren Jagdgründen versammelt sein werden.

Vom Geldmarkt. Der Kurs unserer Mark weist weiterhin eine sinkende Tendenz auf. Man zahle an der Warschauer Börse am:

für	24. 7.	27. 7.	29. 7.
1 Dollar	5960 Mk.	5890 Mk	6200 Mk.
1 pfd. Sterling	26375 „	26250 „	27450 „
1 franz. Frank	494 „	495 „	508 „
1 deutsche Mark	11.90 „	11.50 „	10.60 „

Wochenschau.

Inland. Nachdem sich der Staatschef Pilsudski geweigert hatte den Abgeordneten Korfanty zum Ministerpräsidenten zu ernennen, versuchte der Block der linken Parteien die Regierungskrise durch Herbeiführung einer Verständigung mit den Zentrumsparteien beizulegen. Die Verhandlungen führten jedoch zu keinem Ergebnis. Die Rechte war entschlossen, das Spiel mit Korfanty zu Ende zu spielen und alles daran zu setzen, um den Staatschef zu stürzen und die Macht in ihre Hände zu bekommen. Sogar die Straße wurde mobilisiert, um den gewaltigen Protestkundgebungen der Arbeiterschaft etwas ähnliches entgegenzusetzen. So wurden am vergangenen Sonntag die dunkelsten Elemente von Warschau zusammengetrommelt, um eine Kundgebung für Korfanty zu veranstalten. Trotz allem aber bot diese Kundgebung ein klägliches Bild im Vergleich zu der Arbeiterdemonstration, die an demselben Tage in Kattowitz stattfand. Etwa 80 000 Arbeiter beteiligten sich an dem gewaltigen Umzug. Zum Schluß derselben wurde eine Resolution angenommen, die sich auf das schärfste gegen Korfanty und die Reaktion ausspricht. Korfanty wußte sehr wohl, daß die Demonstration in Kattowitz vor aller Welt beweisen würde, daß sogar die Arbeiter Oberschlesiens entschieden gegen ihn sind. Deshalb begab er sich an diesem Tage nach Kattowitz, um die Kundgebung zu sprengen. Er warb Leute an, denen er zu 500 deutsche Mark versprach und die sich auf die demonstrierenden Arbeitermassen werfen sollten. So kam es an manchen Stellen zu ernsten Zwischenfällen. Die Polizei verhielt sich tatlos oder half den Angreifern. Es wurden 200 Schüsse abgegeben. Ein Arbeiter erhielt einen Schuß in den Nacken, der ihn auf der Stelle tötete. Diese Vorfälle geben uns einen Vorgeschmack dessen, was wir von einer Regierung Korfantys zu erwarten hätten.

Inzwischen hatte die äußerste Rechte beschlossen, den Kampf zwischen Korfanty und Pilsudski in der Dienstagsitzung des Sejms zum Austrag zu bringen. Die reaktionären Gruppen brachten einen Antrag ein, der das Mißtrauensvotum für den Staatschef Pilsudski enthielt. Dadurch sollte Pilsudski zum Rücktritt gezwungen und Korfanty der Weg zur Regierung geöffnet werden. Die Debatte über diesen Antrag sowie die Abstimmung erfolgte am Mittwoch. Im Sejm

sowie auf den Galerien herrschte eine noch nie dagewesene Erregung. Die Redner der Rechten wurden überschrien. Die Anhänger der Rechten auf der Galerie beteiligten sich an dem allgemeinen Lärm und warfen sogar Stinkbomben gegen die Bänke der Linken. Nach einer Unterbrechung wurde zur Abstimmung über den Mißtrauensantrag der Rechten geschritten. Für Pilsudski erklärten sich 205, gegen ihn 187 Stimmen. Somit hat die Reaktion diesmal eine schmähliche Niederlage im Sejm erlitten.

Um nun die Regierungskrise endlich beizulegen, wurde eine Sitzung des Hauptausschusses einberufen, der den Beschluß faßte, die Designierung Korfantys zum Ministerpräsidenten rückgängig zu machen und sich an den Staatschef wegen Ergreifung der Initiative zur Kabinettsbildung zu wenden. Daraufhin schlug Pilsudski den Prof. Dr. Julius Ignatz Nowak, den Rektor der Jagellonischen Universität zu Krakau, als Ministerpräsidenten vor. Die Kandidatur Nowaks wurde vom Hauptausschuß mit 250 gegen 184 Stimmen angenommen. Somit ist endlich die unheilvolle Regierungskrise beendet.

Der Sejm hat die neue Wahlordnung endgültig angenommen. Sie enthält für die völkischen Minderheiten soviel Ungerechtigkeiten, daß nur die äußerste Anspannung aller Kräfte uns eine Vertretung im Sejm und Senat sichern kann. Die Sejmwahlen finden am 5. November d. J., die Senatswahlen am 12. November statt.

Deutschland. Der deutsche Reichstag hat sich bis zum 17. Oktober vertagt. Im Dezember oder Januar findet die Neuwahl des Reichspräsidenten statt.

Das Verhältnis Bayerns zur Reichsregierung hat sich in den letzten Tagen ungeheuer verschärft. Bayern will die Ausführung des Gesetzes über den Schutz der Republik den eigenen Behörden übergeben und die Reichsbehörden, besonders aber das zum Schutze der Republik neugeschaffene Reichstribunal, völlig ausschalten. Es bedeutet dies eine Kampfansage Bayerns an Berlin, was umso beachtenswerter ist, da sich um die bayerische Regierung die Reaktion des ganzen Landes gruppiert.

Die Garantiekommission der Entente ist bereit, Deutschland unter gewissen Bedingungen einen Zahlungsaufschub zu gewähren. Das Moratorium soll jedoch so kurzfristig sein, daß eine Annahme desselben für die deutsche Regierung keinen Sinn hätte.

Frankreich. In Frankreich scheint man immer noch unter der Kriegspsychose zu leiden. Man ist nicht gewillt eine Politik einzuschlagen, die wirklich geeignet wäre, den Wiederaufbau Europas zu fördern. Ganz besonders schädlich ist das starre Festhalten an den Bestimmungen des Diktatfriedens von Versailles. So stellte z. B. der französische Ministerrat auf seiner letzten Sitzung fest, daß die deutsche Regierung nichts unternommen habe, um der gegenwärtigen Finanzlage zu begegnen. Die französische Regierung hält es für unmöglich, die deutsche Regierung durch Gewährung eines neuen Zahlungsaufschubs zur Obstruktion aufzumuntern, ohne vorher neue Garantien erhalten zu haben. Sollten sich die verbündeten Staaten dieser Meinung nicht anschließen, dann müßte Frankreich allein handeln.

Italien wird seit längerer Zeit von inneren Kämpfen heimgesucht. Unter dem Namen Faszisten haben sich hier zahlreiche Kampftruppen gebildet, die militärisch organisiert sind und einen unbarmherzigen Kampf gegen die Arbeiterschaft führen. Sie brennen Arbeiterhäuser nieder, morden die Arbeiterführer und überfallen Arbeiterversammlungen. Die Regierung fürchtete den Kampf mit den Faszisten aufzunehmen, da in ihren Reihen an 600 000 Mann organisiert sein sollen. Sie mußte deshalb unter dem Druck der Sozialisten und der Volkspartei zurücktreten. Die Sozialisten können bei der Bildung einer neuen Regierung eine bedeutende Rolle spielen, da sie 122 Abgeordnete im Parlament besitzen.

Holland. Die letzten Parlamentswahlen brachten eine Stärkung der rechten Parteien. Aus diesem Grunde mußte auch die alte Regierung zurücktreten.

Merkblatt für die Bezieher und Anzeigen-Auftraggeber des „Volksfreund"!

1. Unterscheide zwischen „Geschäftsstelle" und „Schriftleitung".
2. Bezugsaufträge und Anzeigen sind an die Geschäftsstelle zu richten, Berichte über Vorgänge Veranstaltungen usw. an die Schriftleitung.
3. Die Schriftleitung und die Geschäftsstelle haben den Fernsprecher 686.
4. Alle Handschriften dürfen nur einseitig beschrieben sein.

Druck: Verlagsgesellschaft „Lodzer Freie Presse" m. b. H., Petrikauer Straße 88.
Leiter: Dr. E. von Behrens.

Eine starke Teuerung

setzt wieder ein. Wir haben im günstigsten Zeitpunkt Winter-Waren eingekauft und sind in der Lage, am billigsten zu verkaufen

Sommer-

Damen-Mäntel 165 145 12500
aus Kowerkot **36 34 32**000
Kleider aus:
Kreton **55 4**500
Etamin **125 95 7**500
Cheviot **75 5**800
Garbardin **22**000
Seidentrikot **24—22**000
Seide **38**000

Herren-Ulster **32—28**000
Mädchen-Kleidchen
aus Etamin **55 45 3**500
Etamin-Blusen **55 45 3**500
Damen-Röcke
aus Cheviot **38 3**500
Knaben-Anzüge
in großer Auswahl billig
Paletots für Knaben und Mädchen

Herbst-Neuheiten!

Herren-Ulster
aus modernem Stoff **48**000 **38**000

Damen-Mäntel aus Velour und engl. Stoffen **38—32—28**000

Stoffe für Anzüge, Paletots, Ulster, Kostüme Kleider, Blusen in allen Preislagen.

Sacco-Anzüge aus:
Streichgarn **28.—**
reiner Wolle **42.—38.—**
Kammgarn **55.—52.—**

Hosen aus:
Streichgarn **95 8**500
Kammgarn **14**500

Schmechel & Rosner, Lodz

Petrikauer 100. Filiale 160.

Je länger Sie mit dem Einkauf warten, um so teurer müssen Sie einkaufen.

Verbreitet die „Lodzer Freie Presse" Sie allein vertritt die Interessen der Deutschen Polens.

Gebr. Schwartz.

Łódź-Chojny, Henryka 10—22

liefert ab Lager oder auf Bestellung nach Angabe der Größe und Raumeinteilung mit kurzer Lieferfrist Holzwohnhäuser, Schulen, Scheunen, Ställe usw.

Abt. II. Windmühlen mit guten Mahlgängen in allen Systemen. Versand nach jeder Bahnstation.

Eigener Geleiseanschluß, Eigenes Sägewerk. Eigene Rollage, Telegr.-Adresse „Odbudowa". 35

Spargelder

verzinsen wir

bei täglicher Kündigung mit 6%
„ 6-wöchentl. „ „ 10%
„ ½-jährl. „ „ 12%

Deutsche Genossenschaftsbank in Polen
Lodz, Aleje Kosciuszki 45147. 8a

Dachpappen

Teer, Klebemasse, Antiseptikum, Lummer, Asphalt, Dachleisten, Pappnägel, Gartenkies
liefert die 24

Dachpappen- und Asphaltfabrik
Cinke, Ewald & Co., Lodz, Wysoka Nr. 9.

Landwirtschaftliche Maschinen

halten wir vorrätig:
Dreschmaschinen, Sämaschinen, Roßwerke, Kultivatoren, Saateggen, Pflüge, Putzmühlen, aut. Pferderechen, Kartoffeldämpfer, Rübenschneider, Milchzentrifugen, Kartoffelhackmaschinen, Sensen, Jaucheverteiler usw.

Manufaktur-Waren

Sämtliche Weißwaren, Baumwollwaren und Wollwaren.

Preise billig — Waren gut

Deutsche Genossenschaftsbank in Polen
Aktiengesellschaft
Lodz, Aleje Kosciuszki 45/47. 23